

Nun noch wenig über den Kommentar selbst. Er ist stets kurz. Eine bündige, scharf unrißene Situationschilderung, der Text nach der Vulgata und der Masora, eine Korrektur des Textes nach den angegebenen Grundsätzen und eine schöne, fließende Uebersetzung. Ein Blick in die üblichen Kommentare zeigt, daß die Erklärer meist dort die größte Mühe dransetzen mußten, wo es nicht gelang, den Text in Ordnung zu bringen. Ein sinnvoll richtiggestellter Text bedarf vielfach keiner weiteren Aufhellung.

Modernste Materialisationsphänomene.¹⁾

Von Universitätsprofessor Dr Anton Seih in München.

Unter dem Titel „Materialisationsphänomene“ hat der Münchener praktische Arzt Dr A. Frh. v. Schrenck-Notzing in 2. Auflage 1923 ein 636 Seiten umfassendes Buch herausgegeben,²⁾ welches nicht bloß in spiritistischen Kreisen, namentlich in den „Psychischen Studien“, als förmliches Evangelium hochgehalten wird, ähnlich dem „Heiligen Buch“ der Mormonensekte, sondern weit darüber hinaus sogar in der Gelehrtenwelt bisher unerhörtes Aufsehen erregt hat. Zwar steht es nicht unmittelbar auf spiritistischem Boden, paßt sich vielmehr bloß aus psychologischen Gründen der volkstümlichen Auffassung spiritistischer Medien an, um sie zu höherer Produktionsfähigkeit anzuregen, ja es verachtet den zurückgebliebenen Volksaberglauben des Spiritismus nicht minder als jenen der Astrologie (16, 38/9, 520/1), aber es will in zeitgemäßem Fortschritt, wie an die Stelle der Astrologie die Astronomie, so an die Stelle des unwissenschaftlichen Geisterglaubens ein experimentell-wissenschaftliches System des Okkultismus setzen, dessen Charakter ein psycho-dynamischer ist, d. h. auf der Annahme verborgener seelischer Kraftleistungen beruht. Diese abnormen psychischen Energien sollen sowohl teleplastisch wie telekinetisch wirksam sein, das heißt auf gewisse Entfernung hin, jedoch noch in organischem Zusammenhang mit dem Körper des Mediums, aus dessen eigener Nervensubstanz lebensvolle Gebilde, sowie mechanische Bewegungen ohne sichtbare Berührung, wie mit unsichtbaren Geisterhänden, hervorzubringen imstande sein.

Im Vordergrunde steht das zugestandenermaßen (53, 186 ff.) hysterisch veranlagte Medium Eva C., ein Pseudonym für Fräulein Marthe Béraud, welches v. Schrenck durch fünfjährige Erlebnisse,

¹⁾ Vgl. eingehender die auf gründlichem Studium sämtlicher Schriften Dr v. Schrencks beruhende, bis jetzt unwiderlegt gebliebene Artikelferie in der „Literarischen Beilage“ zum „Bayer. Kurier“, Nr. 25 bis 31 = Juni bis Juli 1923.

²⁾ Hierauf beziehen sich im folgenden die eingeklammerten Seitenzahlen, wofern keine andere Quelle angegeben wird.

namentlich im Salon der Madame Bisson zu Paris, sowie im eigenen Münchener Salon, unter Nachkontrolle durch Pariser Forscher und die englische „Society for psychological research“, d. i. Prüfungskommission für seelische Phänomene, als echt hinlänglich erprobt haben will. Es soll aus seinem Leib eine durch eine Art Nabelschnur damit in Verbindung stehende und nach höchstens ein paar Minuten dahin wieder zurückgenommene geheimnisvolle Substanz produziert haben, ursprünglich wie Rauch oder Nebel, dann sich verdichtend zu einer kühlen, klebrigen Masse, gleich der Haut eines Reptils, die emporkriecht und wie eine Amöbe Ausläufer entsendet in Form von schleierartigen Fäden und Gewebemassen mit Ansätzen zu menschlichen Gliedmaßen: anfangs unförmigen, später besser ausgestalteten Fuß- und Handformen mit deutlich ausgeprägten Fingern und Nägeln, die sogar hingehaltene feste und leichte Gegenstände ergreifen, bis zu den feinsten, lebensvollsten Kopf- und Gesichtsbildungen. Nun wäre es zwar denkbar, daß nach dem scholastischen Grundsatz: „Die Seele ist das gestaltende Prinzip des Leibes“ eben diese Seele nicht bloß in dem ihr zugehörigen Leibesganzen, sondern auch noch bis zu gewissen Grenzen darüber hinaus organische Gebilde — Polypen ähnlich — hervortreiben und wieder in sich zurücknehmen könnte, durch das Aufgebot höchster Lebensenergie aus der eigenen Nervensubstanz heraus im Zustand abnormer Hochspannung des Nervensystems, aber solche lebendige Gebilde müßten dann als solche entweder ganz oder gar nicht zum Vorschein kommen. Aus eigener Anschauung beschreibt jedoch v. Schrendl (522/3) die sonderbaren Gebilde also: „Bei den Gesichtspröfilaufnahmen fehlen die dem Beschauer abgewendeten Gesichtshälften; niemals wurde auch rückwärts ein Hinterkopf konstatiert. Während bei einem wirklichen Lebewesen die plastische Anatomie nach allen Richtungen hin entwickelt ist, sind in den vorliegenden Beobachtungen mit Beschränkung auf die notwendigsten Ausdrucksmittel zur Anschauung gebracht — nur flüchtige Impressionen von Formenfragmenten, mit dem Zweck einer bestimmten Wirkung auf das Auge des Beschauers“ (522/3). Es handelt sich demnach lediglich um den optischen Schein, d. i. optische Täuschung. Denn es gibt immer nur entweder eine ganze Wirklichkeit mit allseitig ausgeprägten Lebensformen oder gar keine, nie und nirgends eine halbe Wirklichkeit mit bloß halben Lebensformen! Unerklärlich bleibt auch allen denkenden Beobachtern, woher Naturprodukte so verknittert und beschädigt zum Vorschein kommen sollen, wie gerade die überraschendsten, Lebenden sprechend ähnlichen Gesichtsbildungen, wenn nicht damit künstliche Manipulationen vorgenommen worden sind. Solche Defekte stellen sich durch künstliche Abnutzung allmählich heraus, aber nicht von Anfang an bei organischen Neuschöpfungen bereits ein!

Was ist vollends zu halten von dem phantastischen Bericht des Pariser „Sachverständigen“ M. Sage über die 5. Sitzung mit

Eva C. bei Madame Bisson (1921)? Da läßt das Medium „bei vollem Tageslicht“ aus einem, von Herrn Ingenieur Jeanfon angefertigten Zeltzack mit Schlitzen für Arme und Kopf „eine graue, fadenartige Substanz zwischen den Händen entstehen — eine Masse, die an die eingeschlagenen Glieder eines Fötus erinnert, darüber den Scheitel eines Frauenkopfes mit langen, schwarzen Haaren, später einen dreieckigen Körper, der den Mund des Mediums ausfüllte. Wiederum preßte die Versuchsperson die ganze Masse zwischen den Händen zusammen. Plötzlich bildete sich ein wunderbar gezeichnetes Frauenantlitz mit dem Ausdruck des Lebens. Dasselbe drehte sich um und lächelte mit einem spöttischen Ausdruck. Die Augen hatten eine blaue Farbe im Gegensatz zu der schwarzen Haarfarbe. Zehn Beobachter haben das Gesicht deutlich wahrgenommen“ (438). Man spottet über den Aberglauben des Mittelalters, welches aus der Retorte des Alchimisten die Schöpfung des „homunculus“ vollbringen zu können wähnte, — und da machen uns die modernsten, sonst ungläubigen Gelehrten im aufgeklärten 20. Jahrhundert am Zentralsitz feinsten Bildung, in Paris, solchen Hofuspokus vor, wogegen v. Schrenck kein Wort vernünftiger Kritik findet! Und doch läßt sich das vermeintliche „teleplastische“ Schöpfungswunder höchst einfach erklären: Das Medium entnimmt aus seinem Mund eine zuvor in seinen Magen verschluckte und von da wieder heraufbeförderte, auf diese Weise also der strengsten Kontrolle entzogene¹⁾ knetbare Masse nebst Draperie: Haarbüscheln und mit Köpfen bemalten Blasen, die es regelrecht formt, — in einem zweiten Fall (439 ff.) „nacheinander modelliert: die Hüften, Oberschenkel, Beine und Füße, Unterleib, Brust und Gesicht mit Haaren“. Dieses Körpermodell zieht es an einem unsichtbaren Faden wie einen Hampelmann beliebig auf und wieder zurück in den Mund und Magen, so daß es plötzlich zu „verschwinden“ scheint, nachdem es „zwei Sekunden“ sogar in die Hand gegeben worden ist. Ähnlich läßt Eva C. auch ihre schleierhaften und scheinbar organischen Gebilde in der Regel aus Magen und Mund hervor- und dahin wieder zurückkommen, und dabei gibt sich v. Schrenck dem naiven Glauben hin: „Die dekorativen, schleierartigen Ornamente zeigen sich homogen verschmolzen, zusammengewachsen mit den Köpfen, wie wenn sie aus derselben primitiven Grundmasse entstanden wären“ (512). Mit derselben Logik könnte man schließen: Der wie aus einem Guß um das hübsche Gesicht einer Dame geschmackvoll herumgeschlungene Kopfsputz ist mit ihrem Kopf „homogen“, d. h. von einer und derselben Substanz, „aus derselben Grundmasse entstanden“!

Woher kamen in Wirklichkeit die „lebensvollen“ Köpfe und sonstigen menschlichen Gliedformen samt Schleierhüllen? Die Lösung dieses Rätsels ist Dr v. Schrencks Münchener Kollegen, dem

¹⁾ Beweis folgt!

Nervenarzt Dr. Walter von Gulat-Wellenburg gelungen, mit Hilfe einer Beobachtung auf dem Münchener Oktoberfest 1913. Dort produzierte sich ein „Ruminationskünstler“ (ruminare bedeutet wiederkauen, Unverdautes aus dem Magen wieder in den Mund heraufwürgen). Er konnte geräuschlos nach 50 Minuten ein Frühstück und nach $3\frac{1}{2}$ Stunden ein Mittagessen mit bloß angebauten Brocken aus seinem Magen wieder zum Vorschein kommen lassen und ebenso zur Belustigung des Publikums 20 verschluckte Frösche und Goldfische in beliebiger Auswahl, indem er das Verlangte aus dem Munde herausspazieren ließ und das Uebrige wieder in den Magen hinabschluckte. Bis zu 4 Liter auf einmal hiebei zu sich genommenes Wasser vermochte er „vollständig klar herauszupressen“. Da kam von Gulat-Wellenburg auf den Gedanken: Wenn jene „Geisterköpfe“ durch ihre eigentümlich „scharfen Knicken und Falten“ als zusammengeknitterte Papierköpfe sich verraten, deren lebensvoller, plastischer Eindruck durch starke Schattierung hervorgerufen worden ist und zudem durch ihre Beschädigung auf einen „Transport“ durch den Magen hinweisen — v. Schrenck (196/7, 218, 242, 253, 257, 271) hat diesen höchst verdächtigen Tatbestand wiederholt bestätigt —, so kommt es nur auf die Probe an, ob auch zusammengefaltetes Papier „ruminirt“ werden kann. Und diese Probe gelang vortrefflich. Sogar „trockene, dünn gefaltete Papierblätter“ kamen „weder zerfetzt noch zerweicht“ nach dem Verschlucken aus dem Magen wieder heraus. Dasselbe galt von den gazeförmigen, transparenten Schleierstoffen (Chiffons), die in matter Bühnenbeleuchtung wie Rauch und Nebel sich ausnahmen. Noch 1920 hat v. Schrenck¹⁾ kleinlaut gestanden: Der „Materialisationsprozeß betrifft nicht Neubildungen mit organischer Grundlage, sondern Textilprodukte (Gewebe, Schleier) mit den äußeren Anzeichen maschinentechnischer Herstellung sowie anorganischer Stoffe“. Die feinen Gewebe und Porträtskizzen sind demnach im Hohlraum des Magens geborgen worden, an welchen niemand gedacht hat, während alle sonstigen Körperhöhlungen der peinlichsten Untersuchung unterworfen worden sind. — Natürlich hat v. Schrenck (253 ff., 462 ff.) alles aufgeboten, um diese der schärfsten sonstigen Kontrollmaßregeln spottende „Ruminationshypothese“ zu nichte zu machen. Aber dabei hat er immer nur am springenden Punkte vorbeigeredet und durch einen gelehrten äußeren Apparat zu blenden versucht. Er ist hartnäckig darauf bestehen geblieben, daß die Heraufbeförderung aus dem Magen sich verraten müßte durch Mitkommen der Speisefeste, Magensäure und infolgedessen völlige Aufweichung der Papier- und Gewebestoffe u. dgl., trotzdem von Gulat-Wellenburg bereits experimentell erwiesen hat, daß Papierblätter verhältnismäßig trocken und unbeschädigt den Magentransport überstehen. Er behauptet, daß im Dezember 1912 ein Pariser Arzt

¹⁾ Phsyikalische Phänomene des Mediumismus, S. 199.

Eva eine halbe Stunde vor den Sitzungen Heidelbeerkonfekt zu essen gegeben habe, so daß „in den darauffolgenden Sitzungen“ der Mageninhalt davon rot gefärbt statt weiß hätte erscheinen müssen. Schlägt man jedoch seine eigenen Protokolle nach, so findet man von „den nachfolgenden Sitzungen“ mit positivem Ergebnis keine Spur! Sehr viel tut er sich darauf zugute, daß er seinem Medium zweimal nacheinander ein starkes Brechmittel gegeben habe. Allein dadurch muß der Mageninhalt bloß bis zum Mund entleert werden; dort kann eine Scheidung vorgenommen werden zwischen dem, was zur Untersuchung herausgegeben werden darf, und was in den Bäckentaschen zurückgehalten oder wieder verschluckt werden muß. Zum einzigen Radikalmittel, einer vollständigen Ausspülung des Magens und Kehlkopfes, hat Eva zwar einmal auf Drängen „ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen“, jedoch „bei anderer Gelegenheit“. Warum hat sie diese Gelegenheit nie geboten?¹⁾

Betrugsmöglichkeiten bleiben noch übergenug, ungeachtet aller zwar allmählich verschärfter, aber nie ganz ausreichender Vorsichtsmaßregeln. Auch größere, nicht verschluckbare Gegenstände konnten z. B. vor den Sitzungen zwischen den schwarzen Umschlägen des Sessels auf der unteren Seite versteckt und in Zwischenpausen hervorgezogen werden, wenigstens vor Dezember 1913; denn erst von da an wurde „der Stoffbezug entfernt“, vorher nur „in der Regel“, also nicht immer „auch die untere Seite des Sesselsitzes geprüft“, wie v. Schrenck²⁾ einräumt. Die trügerische Eva konnte sogar durch einen „Schleierhelm den zusammengefalteten Papiertopf zwischen zwei Nadelstichen hindurch befördern — die Dichtigkeit der Naht wurde nicht gemessen“ am 2. Mai 1913,³⁾ wie am 16. Mai 1913, wo jedoch Madame Bisson nachgeholfen haben kann. Psychologisch liegt der Verdacht wegen Betruges nur zu nahe bei einem Medium, welches in seinem Vorleben bereits entlarvt worden ist. In Algier nämlich ist Eva von Dr. Rouby nebst anderen Ärzten überführt worden, wie sie 1904/5 in der Villa Carmen vor einer etwas geisteschwachen Spiritistin, der Generalin Noel, den „Geist Bien Boa“ von deren Sohn, der im Kampf mit den Eingeborenen gefallen und mit Eva verlobt gewesen war, gespielt hat. Als solchen hat sie sich maskiert, hinter ihrem Sessel hoch aufgerichtet mit einem „bis über die Augenbrauen heruntergestülpten Helm“ und einem weißen, vom Kopf bis zu den Schultern herabhängenden Schleier, „das Gesicht durch einen in den Mund geklemmten Bart unkenntlich gemacht“, während sie an ihren Platz eine ihre Person vortäuschende Vogelscheuche hingelegt hat.⁴⁾ Die Übereinstimmung

¹⁾ Vgl. Dr. Gustav Kaffa, Beitrag zur Methodik mediumistischer Untersuchungen, in „Die Naturwissenschaften“, Jg. 1, S. 51, S. 1258, 1260.

²⁾ Der Kampf um die Materialisationsphänomene, 1914, S. 60.

³⁾ Dr. Mathilde v. Kemnitz, Moderne Mediumforschung, 1914, S. 18 ff.

⁴⁾ Kemnitz, ebd. 82 ff.

dieses „Phantoms“ mit Evas charakteristischer „überhängender“ Nase in v. Schrencks Buch¹⁾ ist v. Gulat-Wellenburgs Scharfblick nicht entgangen. Auf einer Photographie hat die Platte noch die für das bloße Auge verschwindende Gestalt einer im Kabinett sitzenden kleinen Negerin erfaßt, welche das „Geisterkostüm“ eingeschmuggelt hat; darüber konnte der verstorbene Münchener Maler Gabriel Max nähere Aufschlüsse geben.²⁾ Alle Ablehnungsversuche scheitern daran, daß das Medium zehn Personen seine Beteiligung am Hokusfokus zugestanden und einer Einladung des Schriftstellers Paul Henzé, es mit einigen dieser in Paris noch lebenden Zeugen zu konfrontieren, nicht Folge geleistet hat.³⁾

Seit 1908 ist die frühere Frä. Marthe Béraud als Eva C. zunächst in Paris wieder aufgetaucht und hat sich dort förmlich patentieren lassen als Geisterseherin durch das auf einem Kopfstuch „materialisierte Geisterwort: Le Miroir = Der Spiegel“, dem die tiefsinnige Symbolik unterlegt wird, der Geist sehe sich in der Kraft des Mediums als virtuelles Spiegelbild wieder. Diese „Geisterschrift“ hat der Münchener Privatdozent Dr. Rassa auffallend ähnlich gefunden dem Kopftitel eines illustrierten Pariser Journals „Le Miroir“, der merkwürdigerweise nach dieser Entdeckung plötzlich verändert erschien, um die Spuren für die gleichen Schriftzüge zu verwischen.⁴⁾ Sie „ist (nach Aussage eines Sachverständigen) vermutlich durch ein Klatschverfahren mit Hilfe eines seifenartigen Präparates hergestellt worden, wie man es bei italienischen Hausierern zu kaufen bekommt“. ⁵⁾ Aus derselben Zeitschrift mit den Abbildungen der interessantesten Tagesberühmtheiten, wie der 1912 neu gewählten Präsidenten Wilson von Amerika und Poincaré von Frankreich, stammen Evas „Geisterköpfe“ als Kopien. Zwar hat v. Schrenck durch einen ganzen Stab von Sachverständigen, namentlich photochemischen wie Varenne und Galle in Paris, sowie Dr. Hauberrisser in München übereinstimmende Gutachten sich verschafft: die im Schwarz-Weißdruck angefertigten Porträts der Zeitschrift „Le Miroir“ müßten bei ihrer photographischen Aufnahme nicht nur ganz flach, sondern auch viel härter, abgebläfter und verschwommener zum Ausdruck gelangen wie in v. Schrencks Buch, durch Rasterzeichen des Druckes sich verraten und bei entgegengesetzter Belichtung falsche Schattengebung aufweisen; künstliche Retouchen aber oder auch nur die geringsten Korrekturen bei der Entwicklung der Negativen (durch

¹⁾ Abbildung Nr. 139 = 140, 146 = 148, 157 = 158 und Beschreibung: S. 272 ff., 282 ff., 294 ff.

²⁾ Max Ettlinger, Philosophische Fragen der Gegenwart, 1911, S. 103/4.

³⁾ Vgl. Ant. Seitz, Moderner Materialisationswindel, in „Allgemeine Rundschau“, Jg. 21, Nr. 4 (24. Jan. 1924), S. 56.

⁴⁾ Remniz, ebd. 86 ff.

⁵⁾ Rassa, ebd. 1261.

Nachbelichtung u. dgl.) wären für jedermann mit Sicherheit erkennbar. Dadurch läßt sich der harmlose Leser leicht verblüffen; er bedenkt nicht: es kommt nur auf die Fragestellung an. Jenen Sachverständigen werden ganz bestimmte Fragen vorgelegt, welche den Kern der Sache nicht treffen; sie selbst aber antworten nicht mehr, als sie gefragt sind; haben sie doch gar kein Interesse daran, einen guten Kunden öffentlich bloßzustellen! Sie bezeugen bloß wahrheitsgemäß, daß die photographischen Platten selbst vor wie nach der Aufnahme intakt geblieben sind, und daß an sich der photographische Apparat von flächenhaften Abbildungen keine deutlichen und namentlich plastischen Eindrücke hervorrufen konnte. Sie befassen sich jedoch gar nicht mit der Hauptfrage, ob die Abbildungen in v. Schrenck's Buch die unmittelbare, getreue Wiedergabe der photographischen Originalaufnahmen sind. Wer vermag das nachzukontrollieren? Hat doch v. Schrenck die Platten nie aus der Hand gegeben! Seinem Medium hat er (447) die künstlerische Freiheit verstattet, „das Materialisationsphänomen zu verbessern“ und ihm zugebilligt, daß sogar beim direkten „Versuch zur täuschenden Vorpiegelung unrichtiger Tatsachen der Wunsch, den optischen Eindruck der Beobachter zu verstärken, zu berücksichtigen“ ist. Sollte der Meister für sich selbst weniger künstlerische Freiheit in Anspruch nehmen im Dienste seiner als heilige Ueberzeugung gehüteten teleplastischen Ideologie? Jedenfalls hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn dieser Verdacht von einer objektiven Kritik nicht zurückgedrängt werden kann, weil er ihn nicht gründlich ausgeräumt hat. Er hat der Vermutung Raum gegeben, daß zwischen die photographischen Uraufnahmen und die Darstellungen in seinem Buche die „verbessernde“ Hand des Autors sich einschleibt. Dagegen erweist sich nicht als stichhaltig der Einwand mit den Rasterzeichen des Druckes und der falschen Schattengebung. Letztere konnte dadurch vermieden werden, daß dem Medium der Standort der Belichtungsapparate schon zuvor genau bekannt war. Daß die Schattengebung überhaupt zum Ausdruck kam, bildet sogar den positiven Beweis dafür, daß als Gegenstand der photographischen Aufnahme nur dienen konnten Kohlenstiftzeichnungen, womit zugleich die „Rasterzeichen“ entfallen; denn nur solche halten dem grellen Blitzlicht stand, nicht lebendige Objekte. Bei letzteren verhindert das Blitzlicht die Schattengebung wegen seiner übermächtigen Wirkung. Eva hat also von den in jedem Kiosk erhältlichen Vorlagen des „Le Miroir“ Kohlenstiftzeichnungen mit lebhafter Schattengebung sich verschafft, zusammengeknittert, verschluckt, aus dem Magen wieder hervorgebracht, hinter dem Vorhang gemächlich auseinandergefaltet, möglichst geglättet, am Vorhang oder im Hintergrund des Dunkelskabinetts befestigt und den Vorhang erst aufgemacht, nachdem die „Geisterköpfe“ vorzeigbar geworden sind, um sie im günstigen Augenblick nach unbemerkter Freimachung ihrer Hand „vorbeischieben“ zu lassen — wie? Das hat v. Gulat-Wellenburg, der scharfsinnigste

Beobachter, der wegen seiner Gefährlichkeit zu weiteren Sitzungen nicht zugelassen worden ist, aufgedeckt: Er hat das Medium dabei ertappt, wie seine „rechte Hand, vorbeiliegend, den ‚materialisierten‘ Papierkopf zwischen den Fingern hält. An Stelle der rechten Hand liegt auf dem Knie ein Chiffonsegen“. Als bald entdeckt man wiederholt Nadelstiche am Vorhang „genau an der Erscheinungsstelle des Kopfes“, ja „die mit der Farbe des Vorhanges übereinstimmenden Nadeln selbst zum Anstecken der Geister“. Daraufhin werden „die Geister angeklebt“ mit starkem Kleister, und die Illusion vom „Vorbeischweben“ hervorgerufen durch Zurückschieben des Vorhanges vor dem Kopfbild.¹⁾ Dr. v. Schrenck (199 ff., 446/7) selbst bestätigt, daß Eva durch das plötzliche Erscheinen eines „an der Rückwand befestigten Frauenhandschuhs“ eine Geisterhand und durch einen „Haufen weißer Substanz“ das Verbleiben ihrer mittlerrweise freigemachten Hände vortäuscht, und daß sie ihre „Materialisationen“ an einem Haar oder Faden aufhängt oder anklebt oder mit einer Nadel ansteckt. „Der Eindruck des Freischwebens kann optische Täuschung sein. — Die weiße Masse wurde mit dem Vorhangsflügel hin- und hergezogen.“

Durch Einschaltung von Rotlicht wird „die Beobachtung eine außerordentlich unsichere“. Dasselbe läßt auch flache Gegenstände plastisch erscheinen und bewirkt Nachbilder der wirklichen Hand noch geraume Zeit, nachdem diese entfernt worden ist. Trotz Verschärfung der Kontrolle „seit November 1912“ bleiben die Hände nur „in der Regel während der ganzen Sitzung sichtbar oder gehalten“ (467), gerade in den entscheidenden Augenblicken jedoch nicht. Im unbemerkten Vertauschen der eigenen Hände mit denen ihrer Nachbarn bei der Kettenbildung hat es ja Eusapia bereits zu vollendeter Meisterschaft gebracht. Auch die schärfste Aufmerksamkeit erlahmt allmählich bei Abendsitzungen, die sich über Mitternacht hinausziehen. Dr. von Schrenck hat sich die unvorsichtige Aeußerung entschlüpfen lassen: „Zu stark angespannte — Aufmerksamkeit könnte schädlich sein nach spiritistischen Auffassung“ (63), ebenso unvermutet angezündetes Blicklicht, weil es dem Medium einen „Nervenschok“ zuzieht, ja schon zu helles Licht, weil „die Wirkung des Lichtes molekulare Zerstörung verursacht an der komplizierten Struktur der den Nerven-elementen des Körpers angehörenden Materie“. Allein letzteres hat nicht einmal Crawford bestimmt, sondern nur „möglichlicherweise“ zu behaupten gewagt,²⁾ und v. Schrenck hat sich selbst unbewußt Lügen gestraft dadurch, daß er „nicht nur die ‚entwickelte‘, sondern auch die ‚entstehende‘ Materialisation wiederholt minutenlang sehr starkem elektrischen Licht ausgesetzt“ hat, ohne daß sie wie Nebel vor der Sonne sich aufgelöst hätte. Andererseits ist bei dem polnischen Medium Sta-

¹⁾ Remniz, ebd. 77 ff., 22, 38.

²⁾ W. Schrenck, *Psychikalische Phänomene des Mediumismus*, 1920, S. 164.

nislawa „gerade durch kinematographische Aufnahmen, die das Medium längere Zeit dem grellen elektrischen Licht aussetzen, der Schwindel an den Tag gekommen“.¹⁾ Uebrigens wurde auch „Eva zweimal in dem Augenblick photographiert, in dem sie ein festgehaltenes Phantom um ihren Kopf herumbewegte“, während auf den Knien ein handartiges Gebilde liegt. Eine dritte Photographie zeigt „den linken Fuß des Mediums im Begriffe, eine vorgehaltene Zigarette zwischen der großen und der zweiten Zehe einzuflecken“. Vergeblich bemüht sich v. Schrenck (121), den Eindruck dieser unleugbaren Tatsache und seiner eigenen Abbildung (Nr. 30, S. 112/3) abzuschwächen, vergeblich auch, an der „Ruminationshypothese“ vorbeizukommen durch die Konstatierung: „In zahlreichen Fällen wurde das Entstehen der Phänomene in Schoß und auf andere Weise beobachtet“ (254). Er selbst²⁾ gibt wenigstens zu: „Der häufigste Austritt ist jener aus dem Mund — dem Gaumensegel“, und Dr. Rakfa (1261) klärt den wirklichen Sachverhalt dahin auf: „Die einzigen beglaubigten Fälle, in denen die Erzeugung der Phänomene direkt beobachtet wurde, lassen den Hervortritt der Materie aus dem Mund erkennen.“ Wenn demnach die Materie auf anderen Körperteilen zum Vorschein kommt, beweist das nicht ihr erstmaliges Hervorbringen, sondern bloß ihr erstmaliges Vorzeigen daselbst, nachdem sie zuvor (hinter dem Vorhang) dahin verbracht worden ist.

Bloß ein mediumistisches Phänomen bleibt als echt bestehen, welches künstlicher Einschmuggelung nicht bedarf und an beliebigen Körperstellen auch durch das Trikot heraustreten kann, daß nämlich „das Medium einen ziemlich starken und konsistenten Schweiß absondert“ nach dem auch von Dr. v. Schrenck (143/4) in seinem „objektiven Charakter“ unwidersprochen gelassenen Gutachten des Prof. B., welches im wesentlichen sich deckt mit Dr. Rakfas Befund als „irgend eine physiologische Anomalie der normalen Sekretionsvorgänge“. Alles übrige beruht auf Illusion. Insbesondere hebt Dr. Rakfa (1258/9) hervor: „Bei offenem Vorhang war nicht die Entwicklung von Köpfen oder Gestalten zu beobachten. Da ein Teil des Körpers und besonders der Kopf des Mediums fast immer im Schatten bleibt, ist die Mitwirkung des Mediums bei der Erzeugung der Bewegungsphänomene kaum mit Sicherheit auszuschließen.“ Das plötzliche Kommen und restlose Verschwinden der Phänomene ist optische Täuschung: „Der Vorhang wird nach Eintritt des Traumzustandes geschlossen und zur Beobachtung der Phänomene geöffnet, manchmal nur wenige Sekunden, unter Umständen auch minutenlang. In letzterem Falle zeigen sich jedoch nur schnell vorbeiziehende Erscheinungen. — Meist wird der

¹⁾ Remnik, ebd. 25 ff., 31.

²⁾ Physikalische Phänomene, S. 192.

Vorhang vor dem Verschwinden der Phänomene geschlossen, auf wenige Sekunden. Bei offenem Vorhang tritt die fezenartige Materie in einigen Fällen in den Mund zurück, in anderen scheint sie, gelegentlich durch eine zuckende Bewegung des Mediums, in das Dunkel zurückzuschnellen" — vielleicht an einer Schnur aufgezogen, jedenfalls nicht zauberhaft verschwindend — entgegen der unwahren Behauptung v. Schrendz (466, 508). Auch das „Protokoll: Von Anfang der Sitzung an blieb die Portiere geöffnet“ ist nichtsagend, weil nicht hinzugefügt ist, wie weit. Ein Stück Vorhang genügt vollständig, um die „Materialisation“ dahinter ins Dunkel zu flüchten. Das „Verschwinden“ bedeutet immer bloß ein optisches, kein wirkliches, d. h. ein Entrücken aus der beleuchteten Zone.

In allen Fällen aber, wo der Vorhang nicht dazu dient, den Vorgang des Bergens der „Materialisation“ im Magen vor und nach der Produktion zu verdecken, kann man getrost an eine versteckte Mitwirkung der Madame Bisson denken, besonders am 1. Juni 1912 (202 ff.), als im Dunkeltabinett schon nach „einer halben Minute in Schleierdrapierung auf einer flachen Unterlage mit dem schwarzen Kreidestift skizziert, die Gesichtszüge von Alexander Bisson sich darbieten, wie ein auf der Rückwand fixiertes Porträt“: Das Ganze „verschwand spurlos“, d. h. Eva ließ es fallen, „trat vor den Vorhang“, kühn und rasch entschlossen, um in eigener Person unverzüglich zur sorgfältigsten Körperkontrolle sich zu stellen und dadurch die Aufmerksamkeit abzulenken von ihrer Beschützerin, welche inzwischen das corpus delicti, die eingeschmuggelte Kohlenstiftzeichnung, aufräumte, so daß die Kontrolle nichts mehr finden konnte, als sie zur Durchsuchung des Kabinetts zurückkehrte. Dieselbe Porträtskizze hatte Madame Bisson von Anfang an bei der „Einschläferung“ dem Medium in die Hand gespielt; zu ihrer Entfaltung hinter den Vorhangsflügel hatte dasselbe während einer „halben Minute“ hinreichend Zeit gehabt. Auch am 16. Mai 1913 (287 ff.) hat offenbar Madame Bisson nach „Hypnotisierung und Löschen des weißen Lichtes“ in Evas krampfhaft am Vorhang sich festhaltende Hand gelegt eine „schleierartige Substanz“ mit daran gebundenem, scheinbar „in seinen Gelenken sich bewegendem, fest, kühl und feucht sich anfühlendem Fingerfragment“ (Abb. 153) aus elastischem, gummiartigem Material. Das Ganze hat Eva mit und hinter dem Vorhang beliebig herum- und aus demselben herausgezogen, um es am Schluß der Vorstellung wieder verschwinden, d. h. hinter den Vorhang zurücktreten zu lassen und ihrer Helfershelferin zurückzugeben, während diese ihre „Hand ergreift“, worauf natürlich „trotz krampfartiger Bewegungen in den Armen kein Phänomen mehr eintritt“. Ihrer Verbindung mit der Künstlerfamilie Bisson hat Eva die Beschaffung der künstlerisch vollendeten Porträtskizzen zu verdanken. Mag auch v. Schrendz (461) die heimliche Herbeischaffung des gesamten „Arsenals“ von Kunstprodukten als undenkbar hinstellen, so hat Dr. Rakfa

von Anfang an gegen die allzu noble Behandlung dieser Salondame Biffon, welche jeder Verschärfung der Versuchsbedingungen grundsätzlich den energischsten Widerstand entgegengesetzt hat, als geradezu wissenschaftliche „Mitarbeiterin und Gewährsperson Bedenken schwerster Art“ ausgesprochen; denn sie „kann eine sehr lebenswürdige Gesellschafterin sein, besitzt aber weder irgend eine wissenschaftliche Vorbildung noch die leiseste Ahnung von den Erfordernissen wissenschaftlicher Akribie“. Sämtliche wissenschaftlichen Teilnehmer an den Münchener Sitzungen haben sich des Verdachtes ihrer Beteiligung an trügerischen Manipulationen nicht erwehren können. Denn „der Umstand, daß die Geldfrage keine Rolle spielt, ja auch die Tatsache, daß es sich um bürgerlich unbescholtene Personen handelt, schließt betrügerische Maßnahmen keineswegs aus“, wie der Menschenkenner Max Dessoir,¹⁾ Universitätsprofessor der Psychologie in Berlin, aus dem allzu menschlichen Ehrgeiz begreiflich macht. Namentlich Damen machen sich gern interessant, Madame Biffon insbesondere durch das Mitverdienen an der Herausgabe eines epochemachenden Werkes über moderne Geheimwissenschaft. Für das französische Uebersetzungsrecht hat sie sich übrigens vom Verfasser Dr v. Schrenck eine hohe Abfindungssumme zahlen lassen. Ihr Medium Eva C. vollends hat seine okkultistischen Künste von Anfang an gewerbsmäßig gegen Bezahlung ausgeübt und sich einen noch wertvolleren Vorteil verschafft durch die Aufnahme in die Familie Biffon als Kind des Hauses mit freiem Unterhalt, allem möglichen Komfort, Erholungsreisen in vornehme Seebäder oder ins Gebirge und weitgehendster Rücksicht auf seine Launen, um es in guter Stimmung zu erhalten zu erfolgreichen Produktionen.²⁾

Eine endgültige Entlarvung des ganzen trügerischen Spieles wäre höchst einfach herbeizuführen gewesen durch herzhafte persönliches Zugreifen sofort nach dem rätselhaften „Verschwinden“ der „Materialisation“, zum Zweck einer gründlichen Kehlkopf- und Magen- ausspülung, sowie peinlichster Untersuchung des bloßen Körpers und seiner ganzen Umhüllung und Umgebung, einschließlich der Gardedame. Allein eine solche Klärung der Situation hat v. Schrenck immer wieder auf das entschiedenste abgewehrt als „brutale Ueberumpelungstaktik“³⁾ und „Gesundheitsfanatismus“, dessen „plumpe und brüste Eingriffe“ die Gesundheit seines Schützlings gefährden (32, 86). Und doch müssen exakter Wissenschaftsforschung sonst noch weit ernstlichere Opfer gebracht werden! Zu wenig exakt ist auch die englische „Gesellschaft für psychische Forschung“ verfahren von April bis Juni 1920 (331 ff.). Zwar hat sie durch ihre „skeptische Haltung“ die größten Betrügereien verhütet, aber gerade auf den raffiniertesten Trick der „Rumination“ sich überhaupt nicht eingestellt,

¹⁾ Vom Jenseits der Seele, 1917, S. 178.

²⁾ Remniz, ebd. 44, 89 f.

³⁾ Kampf um die Materialisationsphänomene, ebd. 55.

obwohl sie „am 23. Mai, 4., 7. und 11. Juni Papierstoff fand“, die Ueberbleibsel von ruminierten Papierköpfen. Zu deren Aufklärung ergriff Madame v. Biffon die buchstäblich an den Haaren herbeigezogene Ausrede, Eva sei „ein in den Mund geratenes Stück Haareinlage aus Papier“ oder „ein Umschlagpapier von Keks in den Zähnen stecken geblieben und während des Materialisationsprozesses ausgeworfen“ worden. Aus Dingwall's Feststellung, „daß die Masse vielfach mit dem Munde wie mit den Fingern vom Medium geknetet wurde“ (377), fällt wenigstens Licht auf die „Entwicklung“ zu vollendeteren Formen. Das Endurteil der Londoner Kommission, „daß die in Frage kommenden Manipulationen in keiner Weise unvereinbar sind mit denen, die bei Anwendung normaler Methoden nötig gewesen wären“, d. h. mit Nachhilfen durch taschenspielerische Leistungen, hat v. Schrenck (378) geradezu gefälscht durch Uebersetzung in dem gegenteiligen Sinn, „daß die Manipulationen sich in keiner Weise mit jenen vergleichen lassen, welche bei Anwendung der bekannteren taschenspielerischen Methoden notwendig gewesen wären“, wie er von Prof. Dessoir¹⁾ sich hat überführen lassen müssen.

Den schlechten Ruf des Mediums Eva C. wegen fortgesetzter Betrügereien hat v. Schrenck auszugleichen gesucht durch Vorführung berühmter ausländischer Medien, jedoch ebensowenig mit durchschlagendem Erfolg. Die 19jährige Polin Stanislawka P. nimmt für sich ein durch „große ästhetische Ungeschicklichkeit, bescheidenen, ehrlichen Charakter, übermäßig entwickelte Schamhaftigkeit“ (528), weshalb es auch mit der Kontrolle leichter genommen wird. Aber auch bei ihr „ist alles verdächtig“ (540) durch „Manipulieren“ mit Mund, Händen, Stecknadeln (534, 545). Schließlich fällt v. Schrenck (540) sogar das vernichtende Urteil: „Das Ganze sieht aus wie ein wohlvorbereiteter Theaterkoup.“ — Der 26jährige Däne Ejnar Nielsen (617 ff.) überrascht durch besonders umfangreiche Schleiermassen und stattliche Phänomene — ganz entsprechend seiner „großen Statur“. Rummation ist hierbei durchaus nicht ausgeschlossen, nachdem ein ganzes Gewand feiner Gewebestoffe auf den Raum einer Taschenuhr sich zusammendrängen²⁾ und jedenfalls leichter verschlucken und wieder zum Vorschein bringen läßt, wie eine wirkliche Taschenuhr samt schwerer Kette — ein Experiment, welches v. Gulat-Wellenburg bei einem anderen Rummationskünstler tadellos geglückt ist. Nielsens hermetischer Abschluß von der 12. Sitzung an mit Tüllgewebe von 1 mm Lochweite in allseitig geschlossenem Kasten, gesichert mit Draht und Plombe (623 ff.), verhindert nicht die unge störte Entfaltung der Schleiermassen, da die „Rabine ttzvorhänge dreiviertel Stunden nach Beginn der Seance vor dem Käfig zugezogen“ werden, und das Medium zugestander-

¹⁾ Vossische Zeitung, Berlin, 11. März 1923, Nr. 119.

²⁾ Richard Baerwald, Okkultismus, Spiritismus und unterbewußte Seelenzustände, bei Teubner 1920, S. 114/5.

maßen „gelegentlich sich schwindelhafter Manöver bedient“ (617). Ueber den Verdacht der Rumination ist dasselbe um so weniger erhaben, als es sogar ein einfaches „Brechmittel verweigert“ (626). Daß v. Ehrenck (626) auf „ein Urteil über etwaige Schwindel- manöver“ endgültig verzichtet, läßt tief bliden. — Der 47-jährige nervös stark überreizte polnische Schriftsteller Franek Kluski (630 ff.) betreibt als Spezialität Paraffinabgüsse von „Geisterhänden“. Dabei „steht ein Kübel geschmolzenes Paraffin neben dem Medium“, in Reichweite, und wenn auch die sämtlichen Furchen und Linien nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Hand des Mediums haben, braucht deshalb noch keine „Geisterhand“ im Spiele zu sein, sondern nur ein Ueberzug über die eigene Hand oder eine hinausgestreckte künstliche Hand. „Ein Paraffinhandschuh, der durch Eintauchen der Hand in das geschmolzene Paraffin auf der Hand entsteht, ist, so lange er noch im Erstarrungsprozeß zähflüssig ist, so elastisch wie ein solcher aus Kautschuk und kann, ohne die Form zu sprengen, von der Hand abgezogen werden.“¹⁾ Nach völliger Erstarrung wird er mit Gips ausgegossen und abgeschmolzen. Der verbleibende Gips- abguß entspricht dann genau der ins Paraffin getauchten Handform. Dr. Gustav Geley²⁾ wendet zwar ein: „Die außerordentlich dünne Hülle macht nachheriges Herausziehen einer lebenden Hand unmöglich. Die Form zerbricht in kleine Stücke“ (233), bekennet jedoch: „Ein belgischer Ingenieur soll ein Verfahren gefunden haben, durch welches das Paraffin unerwartete Dehnbarkeit und Widerstandsfähigkeit erhält. Vielleicht hat das Medium ein ähnliches Verfahren gefunden“ (251 f.). Damit entfällt auch die Schwierigkeit des Zurückziehens geschlossener Hände, gebogener und gekreuzter Finger (234 f.). Der Kunstgießer Gabrielli macht darauf aufmerksam: „Würde eine Hand aus einer schmelzbaren und löslichen Substanz (Zucker, Gelatine) in ein Paraffinbad getaucht, hernach in kaltem Wasser aufgelöst, so erhielte man eine beständige Paraffinform, ohne Naht und so dünn, als man wollte“ (254 f.). Kein Beweis für die „ideoplastische Kraft der Materialisation“ sind Kinderhände, die sich ausnehmen wie „Miniaturchände Erwachsener“; denn in Wirklichkeit können auch „Kinder die Haut eines Erwachsenen haben“, wie Dr. Paul Richet, Mitglied der medizinischen Akademie, festgestellt hat (247 f.). Bei dem noch dazu „stark abgedämpften“ Rotlicht lassen sich auch die schönsten Gesichter als Phantome vortäuschen, zumal einem so phantasievollen Manne wie Dr. Geley, der von Rumination noch gar keine Ahnung hat. Nicht einmal die „magischen“ Lichteffekte Kluski's: phosphoreszierende Nebel mit Verdichtung zu runden Scheiben oder Kugeln bis zur Größe eines Zweifrankstückes ver-

¹⁾ Graf Alinowstroem, *Der physikalische Mediumismus*, Berlin 1925, S. 403.

²⁾ Hellsehen und Teleplastik, deutsch von Rud. Lambert, Stuttgart (Union) 1926.

mögen dem Kenner zu imponieren. Der Pole duftet stark nach Ozon. „Auf 350 Grad erwärmt geht das Ozon rasch in das energieärmere Sauerstoffgas über und gibt einen Teil seiner Energie als helles Licht ab. In Ozon senden viele Stoffe ein so helles Licht aus, wie die leuchtenden Zifferblätter der Taschenuhren.“¹⁾ Zudem könnte bei dem stark überreizten Menschen auch eine außerordentlich starke Ladung mit Nerven elektrizität zur Erklärung herangezogen werden.

Die 54jährige Grazer Finanzbeamtenwitwe Marie Silbert (603 ff.), Mutter von zehn Kindern, der Typus einer biedereren, sogar frommen Frau aus dem Volke, die in über hundert Sitzungen niemals bei schwindelhaften Manövern erappt worden ist, jede Geldspende ablehnt und für Taschenspielereien zu schwerfällig erscheint, frappiert durch ihre völlig freien Produktionen mit den Händen über dem Tisch, bei hellem Licht, unabhängig von Kabinett, Ort und Zeit und jeder Person, überhaupt einschränkenden Bedingungen. Und dabei läßt sie Dunstwolken und menschliche Glieder, vorzugsweise Hände, ja ganze Figuren „direkt aus ihrem Körper oder vom Fußboden und Tisch aus aufsteigen“ und sich bewegen und erzeugt Eigenlicht in Form von förmlichen Blitzen. Hier steht der Verstand förmlich still, bis er sich sammelt zu der Ueberlegung: Die Frau hat gut keine Bedingungen stellen, weil auch ihr keine gestellt werden. B. Schrenck (604) bemerkt ausdrücklich: „Eine Körperkontrolle erübrigt sich (wird auch abgelehnt), da eine mechanische Mitwirkung der Frau gar nicht in Frage kommen kann.“ Die Außerachtlassung der elementarsten Vorsichtsmaßregeln nützt dieses Medium natürlich aus, ähnlich wie das 1902 verurteilte berühmte Blumenmedium Anna Rothe,²⁾ welches unter seinen Kleidern eine Menge Blumen barg und herausschleuderte, die es als „Apporte aus der Geisterwelt“ ausgab, bis ein paar verkleidete Kriminalkommissäre sich auf sie stürzten und die wie rasend sich zur Wehr Setzende mit Mühe bändigten, worauf sie den Restbestand der „Geisterbuketts“ unter den Kleidern zutage förderten. Auch bei Frau Silbert „kommen unter dem Kleide des Mediums graue Stümpfe hervor, wie Kinderhände ohne Finger“ (608) nach v. Schrencks eigenen Angaben, und ebenso vollendete Produkte nach dem Grundsatz: Geschwindigkeit ist keine Hexerei und vollführe deine Tricks an einer Stelle, von der du die Aufmerksamkeit der Beobachter abgelenkt hast! Psychologisch reicht zur Erklärung solcher Schwindeleien völlig hin die spiritistische Einstellung, die auch anscheinend ehrliche und selbstlose Charaktere, zumal im Trancezustand, wo das moralische Bewußtsein abhanden kommt, vor Trug nicht zurückschrecken läßt, wenn sie mit einem gewissen Eifer des Fanatismus in den Dienst ihrer „guten Sache“ sich stellen; der Zweck heiligt ja das Mittel! Gerade Frau Silbert „neigt sehr spiritistischer

¹⁾ Psychische Studien, Bd. 45 (1918), S. 449.

²⁾ Vgl. näher Mfr. Lehmann, Überglaube und Zauberei² 1908, S. 364; Rich. Hennig, Wunder u. Wissenschaft, II (1904), 267 ff.

Deutung zu" (609), wie v. Schrenck selbst konstatiert hat. Gar keine Schwierigkeit bereitet die Stärke der sensationellen „magischen“ Lichterscheinungen. In dem Pariser metapsychischen Institut schleuderte ein Italiener Erto sogar Blitze, wie Jupiter. „Im Institut Geleys gelangen die Experimente stets glänzend. Aber im Radiuminstitut fanden die Untersucher im Ausguß der von Erto benützten Waschvorrichtung ein Stückchen Gereisen, ein Metall, welches beim Zusammenschlagen mit Stahl helle Funken gibt.“ In fünf weiteren Sitzungen fand man 1924 auch „Stückchen von Metallfedern, mit denen er, das Geräusch durch Hustenstöße verdeckend, seine ‚Blitze‘ erzeugte im Dunkeln“.¹⁾ „Unter den Kleidern des Mediums“ Silbertrümpfe war auch hierfür mehr als genügend Platz.

Im allgemeinen hat der durch „langjährige Spektraluntersuchungen“ erprobte Herausgeber eines „spektroskopischen Atlas“ sämtlicher Elemente: Prof. Dr. Ed. Haschek in Wien, die beiden Hauptquellen des Eigenlichtes der „Materialisationsphänomene“ entdeckt:²⁾ 1. „Die allermeisten (anorganischen) Stoffe, zum Beispiel Paraffin, Kautschuk, Papier, Leder, Baumwollfasern, können sehr lange nachleuchten, wenn sie tief abgekühlt werden. Sie zeigen sehr starke Photolumineszenz, schwärzen die photographische Platte, wenn sie vorher einige Minuten vom Sonnenlicht getroffen wurden. Ein Nachleuchten“ ist auch eigen „mit Stärke imprägnierten Teilen der Kleidung. Quarz, Kalkspatkristall, auch gewöhnliches Glas phosphoresziert. 2. Das Eigenlicht des Menschen rührt her von verdampften Körperausscheidungen. — In engen, schlecht ventilierten Räumen, auch Dunkelkammern, werden die einweißartigen Stoffe in der Ausatemungsluft oxydiert. Diese vergasteten Ausscheidungsprodukte diffundieren durch Kleider hindurch. — Kräftige Lichterscheinungen entsprechen der Verteilung der Talg- und Schweißdrüsen. — Durch Wegblasen tritt eine besonders helle leuchtende Wolke auf. — Diese Chemilumineszenz — das Leuchten organischer Stoffe unter Mitwirkung des Luftauerstoffes (Oxydation) — erhöht eine Beimengung von Alkali, eine Seifenlösung. — Wenn unter Wasser eine Körperstelle mit Fett gerieben wird, entsteht eine leuchtende Wolke auf dem Wasserspiegel. Ozon wirkt sehr viel kräftiger oxydierend.“ — Auch mittels des Toeplerschen Schlierenapparates³⁾ „sieht man aus den Öffnungen der Rockärmel ganze Garben von flammenartigen Schlieren hervorbrechen, sogar durch die dicksten Kleider hindurch“.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Graf Klinkowstroem, Der physikalische Mediumismus, Berlin 1925, S. 411.

²⁾ Psychische Studien, Bd. 45 (1918), S. 446 bis 453 (Karl Ruhn, Würzburg).

³⁾ Vgl. ebd. 420 bis 426 (Gymn.-Prof. Dr. A. Wendler, Erlangen).